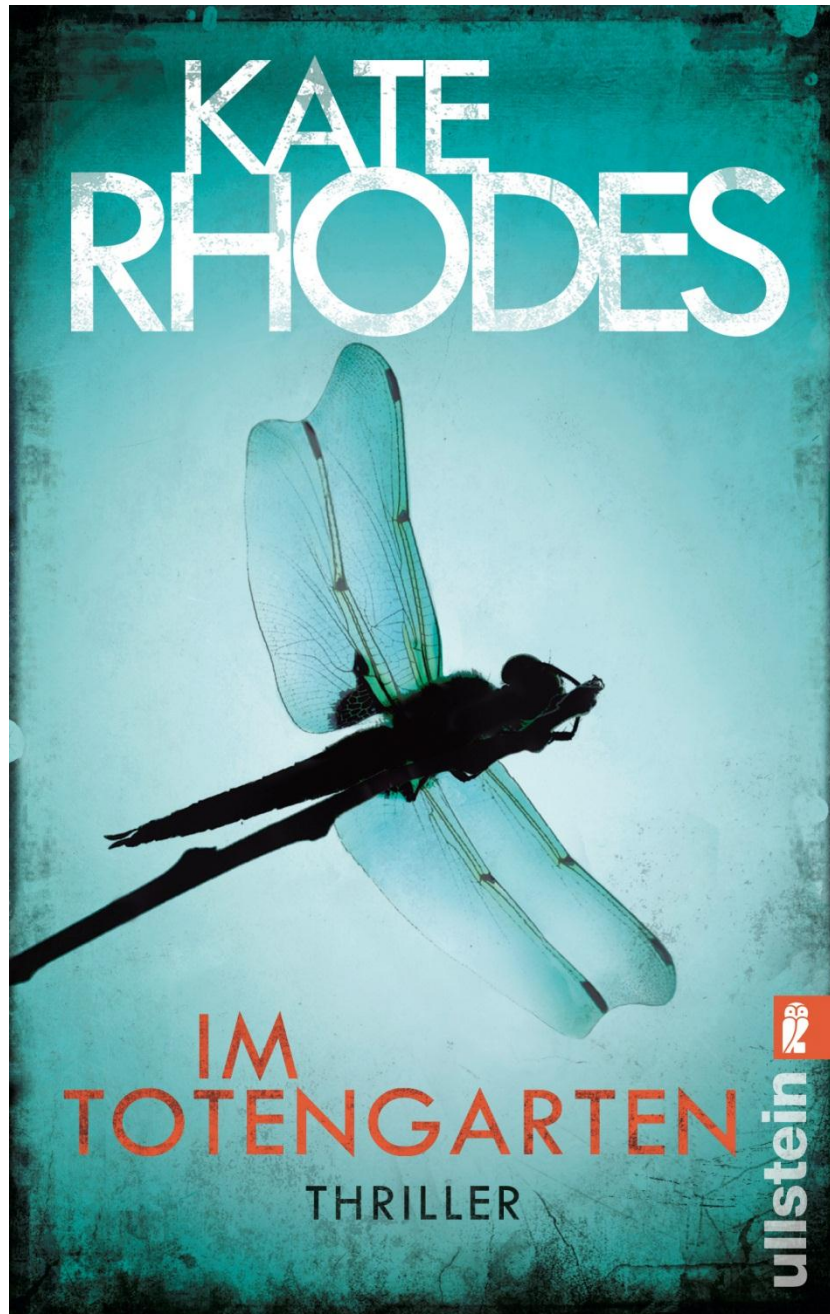


Leseprobe aus:

Kate Rhodes  
**Im Totengarten**



© 2012 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin  
Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [ullstein-buchverlage.de](http://ullstein-buchverlage.de)

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.ullstein-taschenbuch.de](http://www.ullstein-taschenbuch.de)



Deutsche Erstausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Oktober 2012

© für die deutsche Ausgabe

Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2012

© 2012 by Kate Rhodes

Originaltitel: *Crossbones Yard*

(First published in the United Kingdom

by Hodder & Stoughton, London)

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Titelabbildung: © Roberta Murray; plainpicture/First Light

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Gesetzt aus der Leawood

Papier: Pamo Super von Arctic Paper Mochenwangen GmbH

Druck und Bindearbeiten: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-548-28462-0

*Für all die Frauen, die auf dem  
Friedhof Crossbones begraben sind.*

## Prolog

*Deine Mutter hält deine Hand zu fest. Du wimmerst und klammerst dich an den Saum von ihrem Kleid, weil du weißt, was als Nächstes passieren wird. Sie starrt dich an, als ob sie vergessen hätte, wie man blinzelt. Du erhaschst einen letzten Blick auf ihr Gesicht, bevor sie dich in den Schrank unter der Treppe verfrachtet. »Mach kein Geräusch«, zischt sie. »Hol am besten nicht mal Luft.« Die Dunkelheit nimmt dir den Atem, als der Schlüssel zweimal im Schloss umgedreht wird. Es besteht die Chance, dass er dich nicht findet, wenn du auf dem Boden kauerst, zwischen Gummistiefeln, dem Besen und den Mopps.*

*Dein Vater kommt jetzt näher. Sogar seine Schritte klingen wütend und stampfen bedrohlich auf dem ausgetretenen Linoleum, während er jemanden sucht, dem er weh tun kann. Er ist so nah, dass du ihn riechen kannst. Whiskey, gemischt mit der ekelerregenden Süße des Sherrys, den er in der Garage versteckt, und dann ist da noch etwas anderes, Bitteres, was schwer zu identifizieren ist. Lichtsplitter dringen durch die Spalte in der Tür. Überall ist Staub. Wenn du aufstehst, ist der schwarze Rock deiner Schuluniform wahrscheinlich grau vom Dreck. Morgen wird er dich anbrüllen, wenn*

*du zum Frühstück runterkommst. Du weißt schon, was er sagen wird. Er wird dir sagen, du solltest dich schämen, weil du so schmutzig bist.*

*Die Schritte entfernen sich, und du atmest erleichtert auf. Durch ein Astloch in der Tür kannst du das Wohnzimmer sehen. Deine Mutter hält den Mund, während dein Vater darauf wartet, dass sie sich bewegt oder ihm Vorhaltungen macht, denn dann hat er endlich einen Grund. Dein Mund ist voller Staub. Du machst die Augen zu, versuchst zu schlucken, und als du sie wieder öffnest, hat er deine Mutter bei den Armen gepackt, und ihre Hände baumeln schlaff neben ihrem Körper. Dein Bruder versucht, mit der geblühten Tapete zu verschmelzen. Es ist schwer zu sagen, was er denkt, ob sein Gesicht zu einer Grimasse oder einem Lächeln verzogen ist. Dein Vater landet einen Treffer nach dem anderen auf den Armen, Rippen und dem Oberkörper deiner Mutter. Morgen wird sie ihren Lippenstift auflegen, wie gewohnt zur Arbeit gehen, und die Nachbarn werden nie erfahren, was geschehen ist. Aber vielleicht geht er irgendwann zu weit, dann nimmt ein Krankenwagen deine Mutter mit, und niemand denkt daran, dich zu befreien.*

*Die größte Angst jedoch macht dir die Miene deines Bruders. Er wirkt vollkommen entspannt, als sähe er sich seinen Lieblingsfilm im Fernsehen an. Die Besenkammer schrumpft, und die Luft darin reicht nur für ein paar Sekunden aus. Du willst ins Helle rennen, doch du musst hier ausharren, bis es vorüber ist. Du lauschst auf die dumpfen Schläge deines Vaters. Deine Mutter gibt sich alle Mühe, nicht zu weinen, auch wenn hin und wieder gegen ihren Willen ein atemloses Stöhnen über ihre Lip-*

*pen dringt. Dein Bruder lehnt sich an die Wand, macht es sich bequem und prägt sich das Vorgehen seines Vaters ein.*

*Das Trommeln der Schläge hat aufgehört, und du weißt, wie es jetzt weitergeht. Die Schritte deines Vaters nähern sich erneut dem Schrank. Es hat keinen Sinn, zu weinen, denn er kennt jedes Versteck in diesem Haus. Er hat deiner Mutter den Schlüssel aus der Rocktasche genommen, und es wird ihm vollkommen egal sein, ob du bettelst oder flehst. Tränen sind nur was für Heulsusen, erklärt er dann und schlägt noch fester zu.*

# 1

Ich spähte in den Metallkasten, ohne ihn zu betreten. Er verströmte den vertrauten Geruch sämtlicher Fahrstühle im Krankenhaus, nach Seife und Desinfektionsmittel mit einem Hauch Urin und Angst. Bisher hatte ich die Fahrt in die psychiatrische Abteilung in der vierundzwanzigsten Etage nur ein einziges Mal – mit geschlossenen Augen und angehaltenem Atem – hinter mich gebracht. Eingeengt und ohne Luft und Fenster, durch die ein Entkommen möglich war. Ich hielt die Tür mit einer Hand auf und zwang mich, die Kabine zu betreten, doch sofort setzte die Panik ein, und ich spürte, wie das Adrenalin durch meinen Körper schoss. Die verspiegelte Rückwand warf mein Bild zurück. Mein Gesicht war kreidebleich und angespannt, und meine Augen glitzerten vor Angst. Ich sah aus wie ein kleines blondes Mädchen, das die schicksten Kleider seiner Mutter trug. Ich schob mich rückwärts aus dem Lift, und die Türen schnappten zu und bissen mir fast die Finger ab. Mir blieb nichts anderes übrig, als zu Fuß zu gehen, auch wenn es zweihundertachtundsiebzig Stufen waren. Inzwischen hatte sich mir die Beschilderung in jedem Stockwerk eingepägt: Onkologie, Urologie, Orthopädie, Röntgen. Aber wenigstens hielt

mich der morgendliche Aufstieg fit, und wenn ich in einem gleichmäßigen Tempo ging, war ich in weniger als sechs Minuten da.

Ich war außer Atem, als ich ein paar Minuten vor meinem ersten Termin in mein Beratungszimmer kam. Ich tauschte meine Joggingsschuhe gegen ein Paar Pumps. Es ist ein ungeschriebenes Gesetz, dass Psychologen gutgekleidet hinter ihrem Schreibtisch sitzen müssen, um ihren Patienten das Gefühl zu geben, als wäre die Welt ein sicherer und ordentlicher Ort. Doch ich hätte mir die Mühe sparen können, denn an meinem Computer klebte eine handgeschriebene Notiz. Sämtliche Termine heute Morgen waren abgesagt, denn in einer Stunde würde ich von einem Polizeibeamten abgeholt.

Einen Augenblick verweigerten meine Beine mir den Dienst. Ich stellte mir meinen Bruder vor, wie er wie beim letzten Mal in einer Zelle saß und jeden wüst beschimpfte, der versuchte, irgendwas aus ihm herauszukriegen, oder ihm auch nur ein Tässchen Tee anbot. Dann aber fiel mir wieder ein, dass mein Name diese Woche auf der Liste diensthabender Psychologen für die Polizeibehörde stand, und mein Herzschlag beruhigte sich wieder.

Mein Posteingang quoll über: eine Einladung des britischen Psychologenverbandes, vor dem ich im April eine Rede halten sollte, acht Überweisungen von Hausärzten und Dutzende von Rundschreiben von irgendwelchen Pharmaunternehmen, in denen ich für die Verschreibung der von ihnen auf den Markt geworfenen Produkte hübsche Schreibsets, teure Uhren und andere

exklusive Zeichen ihrer Dankbarkeit angeboten bekam. Ich hätte meine Patientenakten bearbeiten sollen, doch mein Blick wanderte ein ums andere Mal zum Fenster, das, auch wenn das trübe Weiß des Himmels winterliche Schneefälle versprach, einen einmaligen Ausblick bot. London Bridge Station sah wie ein Spielzeugh Bahnhof aus, durch den ein halbes Dutzend winzig kleiner Züge fuhr, und im Osten schlängelte die Themse sich unter der Tower Bridge hindurch weiter zur Canary Wharf. Rote Lichter blinkten auf den Dächern all der Banken, wo Finanzmänner mit Unsummen jonglierten, und in der entgegengesetzten Richtung säumten zahllose Bürogebäude, die beinahe so hoch wie die St. Paul's Cathedral waren, den Fluss. Für ein Kind aus einem langweiligen Vorort war dies eindeutig das glamouröseste Szenario der Welt.

Um kurz nach zehn rief unsere Sekretärin an und meldete einen Besucher unten an der Rezeption. Als ich das Erdgeschoss erreichte, sah ich einen hünenhaften Kerl neben dem Eingang stehen. Sein hellgrauer Anzug spannte sich um einen kugelrunden Bauch.

»Dr. Quentin?« Dafür, dass er sicher 120 Kilo auf die Waage brachte, trat er unverhofft geschmeidig auf mich zu. »DCI Don Burns von der Polizei in Southwark. Danke, dass Sie mir Ihre Zeit schenken.«

Sein Akzent war eine seltsame Mischung aus grobem Südlondon und aristokratischem Edinburgh, und die Augen hinter der dicken, schwarzgerandeten Brille lugten klein und forschend aus dem bleichen Mondgesicht hervor.

Ich setzte ein höfliches Lächeln auf, erinnerte ihn

aber daran, dass mir gar nichts anderes übrigblieb. Schließlich waren wir verpflichtet, Gutachten zu erstellen, wenn die Polizei uns darum bat. Jede andere Arbeit, ganz egal, wie wichtig sie möglicherweise war, musste dahinter zurückstehen.

Auf dem Parkplatz brauchte der Inspektor mehrere Minuten, um sich hinter das Lenkrad seines tristen blauen Mondeo zu quetschen, in dem es nach abgestandenem Kaffee, Rauch und Frittierfett roch. Auf dem Weg zur Arbeit hatte er anscheinend bei McDonald's haltgemacht und zum Abschluss seines Frühstücks noch eine gepafft.

»Ich hätte auch zu Fuß zu Ihnen auf die Wache kommen können«, sagte ich. »Dann hätten Sie sich den Weg gespart.«

»Wir fahren nicht aufs Revier. Ich erkläre Ihnen unterwegs, worum es geht.«

Er fuhr in Richtung Süden und verfluchte dabei den Verkehr, der uns nur im Schneckentempo vorwärtskommen ließ. Anscheinend hatte er vergessen, dass er nicht alleine war, und war vollkommen in seine Fahrerei vertieft, bis wir endlich an der Themse waren.

»Detective Chief Inspector. Sie sind offenbar ein ziemlich hohes Tier«, stellte ich fest.

Er starrte weiter geradeaus. »Ziemlich hoch. Mir untersteht ein Großteil des Bezirks.«

»Das ist ganz schön viel Verantwortung. Könnte nicht einer Ihrer Untergebenen mich fahren?«

»Das wollte ich nicht.« Wir fuhren am Kraftwerk Battersea vorbei. Es sah aus wie ein riesengroßer umgedrehter Tisch, dessen Beine in den Himmel ragten. »Wir

besuchen Morris Cley. Haben Sie von dem schon mal gehört?«

»Vage. Er hat jemanden umgebracht, nicht wahr?«

»Genau.« Er runzelte die Stirn. »Vor vier Jahren in Bermondsey. Eine Prostituierte namens Jeannie Anderson. Morgen kommt er wieder auf freien Fuß, weil irgendein gewiefter Anwalt es geschafft hat, seine Strafe zu halbieren.«

»Wie das?«

»Angeblich waren die Beweise gegen ihn nicht eindeutig genug.« Burns stieß einen Seufzer aus. »Totaler Schwachsinn. Aber er hat es geschafft, dem Richter einzureden, dass Cley Lernprobleme hat.«

»Und die hat er nicht?«

»Nie im Leben.« Stirnrunzelnd starrte er auf den immer dichter werdenden Verkehr. »Der aalglatte kleine Bastard tut den Leuten gegenüber so, als ob er ein Einfaltspinsel wäre, aber uns hat er wochenlang an der Nase herumgeführt, und jetzt will ich wissen, wie gut wir ihn überwachen müssen, wenn er wieder draußen ist.«

»Klingt, als wäre er nicht unbedingt Ihr Lieblingskunde.«

»Nein, ganz sicher nicht. Er ist ein windiger Bursche.« Burns setzte derart erbost den Blinker, als hätte er am liebsten kurzerhand den Hebel abgerissen und aus dem Fenster katapultiert. »Raten Sie mal, wer die besten Freunde seiner Mutter waren.«

»Wer?«

»Ray und Marie Benson.«

Mir fiel keine Antwort ein. Ich wusste viel über die Bensons, weil ich mit dem Gutachter aus dem Prozess

befreundet war und weil die Presse das Paar über Monate hinweg in den Schlagzeilen hatte. Immer wieder waren Aufnahmen der Mädchen, die die zwei getötet hatten, auf den Titelseiten aufgetaucht, als ob sie Filmstars wären. Einige von ihnen waren unter der Terrasse des unweit der Southwark Bridge Road gelegenen Heims gefunden worden, das von den Bensons geleitet worden war, eine im Garten, eine weitere in einem unbenutzten Kamin, der sorgfältig zugemauert worden war, und ein paar andere auf einem Flecken Brachland, der hinter dem Grundstück lag. Jeder, der des Lesens mächtig war oder einen Fernseher besaß, wusste mehr, als er wahrscheinlich jemals hätte wissen wollen, über das grausige Hobby dieses Paares.

Vor uns tauchte Wandsworth Common auf. Frauen schoben Kinderwagen auf den Wegen hin und her, und Jogger drehten langsam ihre Runden um den Park, als hätten sie alle Zeit der Welt.

»Waren Sie schon mal in Wandsworth?«, fragte Burns.

»Das Vergnügen hatte ich bisher noch nicht.«

»Es ist das reinste Paradies«, murmelte er. »Sechzehnhundert Kerle, davon der Großteil total zugehörnt mit allen Drogen, die man sich nur vorstellen kann.«

Mit den schmutzstarrenden Fenstern und einem Tor, das sogar groß genug für einen Sattelschlepper war, erschien das Gefängnis auf den ersten Blick wie eine Mischung aus gotischer Burg und viktorianischem Arbeitshaus. Das Gebäude war so riesig, dass man kaum den Himmel sah.

»Willkommen in Englands größtem Knast.« Burns

zückte seine Dienstmarke, und sein Kollege winkte uns hinein.

Das Vernehmungszimmer lag am Ende eines kilometerlangen Gangs, der sicher irgendwann mal weiß gewesen war. Allmählich bereute ich meine morgendliche Kleiderwahl. Mein Rock war viel zu eng für große Schritte, und die Absätze von meinen Schuhen klappten wie Kastagnetten, als ich hinter Burns über den Fliesenboden lief.

Burns strömte erneut der Schweiß übers Gesicht.

»Er sitzt zu seinem eigenen Schutz in Einzelhaft«, erklärte er mir schnaufend. »Sicher kriegt der Kerl nicht gerade viele Abschiedskarten, wenn er morgen geht.«

»Wie hat er das Mädchen umgebracht?«, erkundigte ich mich.

»Es gibt keine hübsche Art, das zu beschreiben.« Burns fuhr sich mit einem riesengroßen weißen Taschentuch über die Wangen und die Stirn. »Erst hat er sie gefickt und dann mit einem Kissen erstickt.«

»Hatten die beiden eine Beziehung?«

»Meine Güte, nein.« Er starrte mich entgeistert an. »Er behauptet es zwar, aber Sie werden verstehen, warum das ausgeschlossen ist, wenn Sie den Typen sehen.«

»Ich kann es kaum erwarten.«

Burns schob mit einem dicken Zeigefinger seine Brille hoch und sah mich an. »Tatsächlich sah sie Ihnen etwas ähnlich. Zierlich, grüne Augen, schulterlanges blondes Haar.«

»Sie meinen, ich bin sein Typ?«

»Ich fürchte, ja.«



Laute Schritte hallten durch den Korridor. Ich habe Knäste immer schon gehasst. Alles an ihnen ruft das Verlangen in mir wach, schnellstmöglich davonzulaufen, vor allem die Tatsache, in der man auch das leiseste Geräusch, wie etwa das Drehen eines Schlüssels, auch noch einen halben Kilometer weiter hört.

Als man Morris Cley in das Vernehmungszimmer führte, war mir sofort klar, warum sicher niemals eine Frau freiwillig und kostenlos mit ihm ins Bett gegangen war. Um seinen Schädel lagen wirre Strähnen ungewaschenen grauen Haars, und alles in seinem Gesicht wirkte irgendwie verzerrt. Die Augen unter seinen dicken Brauen lagen so tief in den Höhlen, dass noch nicht mal ihre Farbe zu erkennen war, und seine matte graue Haut legte die Vermutung nahe, dass er schon seit Wochen nicht mehr an der frischen Luft gewesen war.

Als er mich begrüßte, hielt er meine Hand etwas zu lange fest. Seine Finger waren feucht und riefen das verzweifelte Verlangen in mir wach, aus dem Raum irgendwohin zu stürzen, wo ich meine Hände schrubben konnte, bis auch noch die letzte Spur des Mannes abgewaschen war.

»Tag, Morris«, bellte Burns von seinem Platz in der Ecke des Raums.

Cley zog seine schmalen Schultern bis an seine Ohren, und sein nervöser Blick flatterte zum Fenster und zurück. Schließlich setzte er sich so vorsichtig auf seinen Plastikstuhl, als wäre er mit einer Sprengladung versehen.

»Ich habe gehört, dass Sie morgen nach Hause gehen«, sagte ich.

»Ich habe kein Zuhause mehr, wohin ich gehen kann.« Seine Stimme klang entsetzlich schrill und atemlos.

»Unsinn«, schnauzte Burns. »Du kehrst schließlich in das Haus von deiner Mum zurück.«

Cley runzelte die Stirn. »Meine Mum ist tot.«

»Wann haben Sie sie verloren?«, fragte ich.

Cley wirkte einen Augenblick verwirrt, zählte dann aber die Zeitspanne sorgfältig an seinen Fingern ab. »Vor fünf Monaten, einer Woche und zwei Tagen.«

»Tut mir leid zu hören«, sagte ich.

Er verschränkte seine dünnen Finger und studierte seine Handrücken.

»Wie sieht's aus, Morris?« Burns' Stimme war kalt genug, um jeden erstarren zu lassen, der in Hörweite war. »Bereust du, was du getan hast?«

Die Frage verfehlte ihre Wirkung nicht. Cley ließ den Kopf auf seine Knie sinken, als hätte jemand den Faden durchtrennt, der ihn aufrecht gehalten hatte. »Ich war das nicht«, wisperte er. »Ich habe sie nicht angerührt.«

»Halt die Klappe!«, fauchte Burns ihn angewidert an. »Ich bin diesen ganzen Blödsinn leid.«

Ich blieb vollkommen ruhig. Es war leichter, durch Beobachtung als durch Fragen etwas über diesen Menschen zu erfahren. Er zitterte wie Espenlaub und hielt den Kopf auch weiterhin gesenkt. Eine Träne kullerte auf den schmutzigen Linoleumboden.

»Hör endlich auf, uns etwas vorzumachen, Morris«, stöhnte Burns. »Das habe ich nämlich gründlich satt.«

Als Cley endlich wieder aufsaß, drückte sein Gesicht Angst und Unmut aus. Er wirkte wie ein Kind, das lieber weggelaufen wäre, als dass es sich noch einmal schlagen ließ.

»Erzählen Sie mir, was passiert ist, Morris«, bat ich ruhig.

»Jeannie war meine Freundin, manchmal habe ich ihr Geld gegeben. Weil ich wollte, dass sie schöne Sachen hat.« Cleys Falsettimme entspannte sich etwas bei der Erinnerung.

»Wie lange haben Sie Jeannie gekannt?«

Er dachte gründlich nach, ehe er mir eine Antwort gab. »Lange. Ich habe sie jede Woche gesehen und habe sie gefragt, ob sie Lust hat, meine Freundin zu sein.«

»Und was hat sie gesagt?«

Er ließ den Kopf wieder nach vorne fallen, bevor die nächste fette Träne auf das Knie seiner gefängnisereignen grauen Jogginghose fiel. »Sie meinte, sie wäre nicht gut genug für mich.« Er rieb sich die Augen, und es war ihm deutlich anzusehen, dass er mühsam um Beherrschung rang.

»Aber das fanden Sie nicht?«

Er schüttelte vehement den Kopf. »Sie hat mich geliebt. Ich weiß, sie hat mich geliebt, weil sie mich manchmal bei sich schlafen gelassen hat.«

Burns stieß einen lauten Seufzer aus, und Cley brach ab. Der Kragen seines grauen Oberteils wies einen breiten Schmutzrand auf, und ich fragte mich, wie oft er es riskierte, in den Dushraum des Gefängnisses zu gehen. Kein Wunder, dass man ihn in einer Einzelzelle hielt. Ebenso gut hätte er ein Neonschild hochhalten

können, auf dem das Wort Opfer stand. Als wir aufstanden, um zu gehen, sah er mir ins Gesicht.

»Alice Quentin.« Er sprach meinen Namen derart langsam aus, als präge er ihn sich für alle Zeiten ein.

Auf dem Weg zurück hielt Burns an einer Frittenbude in der Wandsworth Road.

»Er hat echt einen Narren an Ihnen gefressen«, klärte er mich auf. »Aber Sie haben Ihre Sache wirklich gut gemacht. Ein paar von meinen Mädels wollten nicht einmal im selben Zimmer wie er bleiben, weil sie sich vor ihm gegruselt haben.«

Er schlürfte einen Riesenbecher schwarzen Kaffee, und ich kämpfte dagegen an, ihm zu erklären, dass ihm eine so große Dosis Koffein bestimmt nicht gut bekam. Weil das Letzte, was sein Herz noch bräuchte, eine chemisch verursachte Trainingseinheit war. Auf seiner Stirn hatten sich dicke Schweißperlen gesammelt, als wäre das Sitzen für ihn mindestens so anstrengend wie zu stehen. Das Gespräch im Knast hatte mir erheblich mehr über ihn verraten als über den Typen, dessentwegen wir dorthin gefahren waren. Er war obsessiv, verfügte nur über ein Minimum an Empathie und stand unglaublich unter Stress.

Während ich Zucker in meinen Cappuccino rührte, fragte ich: »Wie hoch ist Cleys IQ?«

»Unter fünfzig, was aber nicht das Geringste zu bedeuten hat. Den Volltrottel zu spielen gehört bei ihm ganz einfach zum Programm.«

»Sie haben mir erzählt, dass er keine Lernprobleme hatte.«

»Wahrscheinlich hat der kleine Scheißkerl bei dem Test geschummelt«, stellte Burns mit einem gleichmütigen Schulterzucken fest.

»Und Sie sind sich völlig sicher, dass er diese junge Frau ermordet hat?«

Er nickte derart heftig, dass sein Doppelkinn fast Wellen schlug. »Es gibt nicht den geringsten Zweifel, dass sein Samen in ihr war, weshalb er – schwuppdwupp – auch einstimmig schuldig gesprochen worden ist.«

»Gab es auch noch andere Beweise?«

»Er war ihr letzter Freier.« Burns sah mich an, ohne eine Miene zu verziehen, wie es Lügner häufig tun.

»Glauben Sie mir, er war's.«

»Na dann.« Ich hielt seinem Blick so lange stand, bis er die Augen von mir abwandte.

»Okay, die Kriminaltechnik hat nichts weiter gefunden, aber Cley hatte kein Alibi, nichts, um sich zu verteidigen.«

»Und das hieß, dass er schuldig war?«

»Bei allem gebührenden Respekt, Dr. Quentin, das ist alles Jahre her. Alles, was mich jetzt noch interessiert, ist, wie gründlich ich den Kerl bewachen lassen muss, wenn er morgen entlassen wird.«

»Damit Sie es mir anlasten können, falls er noch mal einen Mord begeht.«

Ich wusste nicht genau, ob das Zucken seines kleinen Mundes ein Zeichen von Erheiterung oder von Ärger war.

»Basierend auf einer dreißigminütigen Beobachtung würde ich sagen, dass er Lernprobleme und die geistigen Fähigkeiten eines Sieben- bis Achtjährigen hat.

Möglicherweise ist er klinisch depressiv, und er trauert noch immer um seine Mutter, aber nein, ich glaube nicht, dass er eine unmittelbare Gefahr für jemanden ist.«

»Sind Sie sicher?«

»Außer für sich selbst, wenn er erkennt, dass sich niemand um ihn kümmern wird.«

»Mir blutet das Herz.« Burns atmete tief durch und rappelte sich mühsam von seinem Stuhl auf.

Es war zwölf Uhr dreißig, bis wir wieder auf dem Parkplatz unterhalb des Krankenhauses waren. Ich löste meinen Gurt, und Burns lenkte den Blick aus seinen Schweinsäuglein erneut auf mich.

»Ich werde Sie in Zukunft öfter engagieren, Dr. Quentin.«

»Und warum?«

»Sie reden nicht lange um den heißen Brei herum.«

»Ich nehme an, das soll ein Kompliment sein, Inspektor.«

»Allerdings. Letztes Jahr hatten wir so ein hohes Tier aus der Psychiatrie in Maudsley, das die ganze Zeit versucht hat, uns mit seinem Fachchinesisch und all dem, was es anscheinend in der Birne hatte, zu beeindrucken.« Er verzog den Mund, als ob er in eine Zitrone gebissen hätte, und ich sah seinem Mondeo hinterher, der auf die Straße schoss, als wäre der Mann hinter dem Steuer ein Athlet auf dem Höhepunkt der körperlichen Leistungskraft.

An diesem Nachmittag hatte ich drei Patienten. Einer kam zum Antiaggressionstraining, ein Agoraphobiker sowie ein Mädchen namens Laura mit einer derart fortgeschrittenen Anorexie, dass ich sie gleich im Krankenhaus behalten wollte, doch es gab mal wieder nirgends freie Betten. Sechs verschiedene Stationen weigerten sich, mir zu helfen, bis ich endlich eine Schwester fand, die mir zusagte, am nächsten Tag ein Bett für die Patientin frei zu halten, sollte sie bis dahin nicht bereits woanders eingeliefert worden sein. Nach diesem Gespräch rief ich noch meine E-Mails ab. Hundertdreißig und sechzig Nachrichten, die ausnahmslos nach einer Antwort schrien. Selbst wenn ich bis Mitternacht an meinem Schreibtisch sitzen könnte, würde ich es nicht schaffen.

Um sieben tauschte ich den Rock und meine Pumps gegen meine Laufklamotten ein und begann den besten Teil des Tages. Bald schon rannte ich so schnell durchs Treppenhaus in Richtung Erdgeschoss, dass ich das Gefühl hatte, zu fliegen, aber als ich auf die Straße trat, war dort die Luft so kalt, dass sie mir regelrecht den Atem nahm. Angestellte auf dem Weg zur U-Bahn stopften sich die Hände in die Taschen und stapften mit hochgezogenen Schultern durch die Dunkelheit. Langsam trottete ich los, doch kaum hatte ich den Uferpfad erreicht, löste sich der Stress des Tages auf. In Höhe der HMS *Belfast* beschleunigte ich mein Tempo, und mir ging zum x-ten Mal die Frage durch den Kopf, weshalb überhaupt jemals jemand an Bord des Schiffes ging. Die Plakate zeigten bereits viel zu viel von den engen Unterkünften mit den Pritschen, die nicht breiter als

die Körper der Matrosen waren. Bereits zehn Sekunden unter Deck des Schiffes würden reichen, damit meine Klaustrophobie die Oberhand gewann.

Ich lief in Intervallen, joggte immer hundert Meter, verfiel danach jeweils in einen Sprint, bis meine Lungen brannten, und kam so an riesengroßen, alten Lagerhallen, die in teure Restaurants verwandelt worden waren, vorbei, bis ich nach einer guten Viertelstunde an der China Wharf an einem Geländer stehen blieb, bis mein Atem wieder etwas ruhiger ging. Die Lichter der Linienschiffe beleuchteten die Themse, deren Oberfläche schwarz und ölig war. Gott weiß, wie viele Geheimnisse sie darunter verbarg. Ich trabte langsam nach Hause und genoss den Endorphin-Kick – die Belohnung der Natur dafür, dass man sich beinahe umbrachte.

Als ich nach Hause kam, war der uralte VW-Bus meines Bruders nirgendwo zu sehen. Für gewöhnlich stellte Will das Ding unweit des Providence Square auf meinem Parkplatz ab, aber vielleicht hatte er beschlossen, ihn einmal woanders hinzustellen und mit all seinen Problemen jemand anderem auf den Keks zu gehen.

Die Sicherheitstür unseres Hauses stand mal wieder offen. Eine Frau hatte im zweiten Stock eine Reflexzonenmassagepraxis aufgemacht, und ihre Patienten dachten einfach nie daran, die Tür hinter sich zuzuziehen. Ich nahm die Treppe in den dritten Stock, und als ich in meine Wohnung kam, zwinkerte mir das rote Licht des Anrufbeantworters zu.

»Hast du vielleicht deinen Bruder irgendwann in letzter Zeit einmal gesehen?«, fragte die Stimme meiner Mutter leicht erzürnt, bevor sie wie gewohnt vollkom-

men ruhig und emotionslos weitersprach: »Ich rufe dich morgen noch mal an, weil ich jetzt bei den Phillipsens zum Abendessen eingeladen bin.«

Die nächsten beiden Nachrichten waren von Sean.

»Das Einzige, woran ich denken kann, bist du, nur mit roten Seidenstrümpfen an, in meinem Bett«, klärte er mich seufzend auf. »Wenn du das hier abhörst, Alice, ruf mich bitte umgehend zurück.«

Ich löschte alle Nachrichten und ging danach den Inhalt meines Kühlschranks durch – ein Ciabatta-Brötchen, das schon knochentrocken war, ein Stück Mozzarella sowie eine halbe Riesentafel Schokolade, schnitt ein paar getrocknete Tomaten klein, strich ein wenig Pesto auf das trockene Brot, gab zwei dicke Scheiben Käse drauf, schob das Kunstwerk unter den Grill und flegelte mich gemütlich auf die Couch. Heute Abend würde ich mein Handy ausschalten, mich mit der Schokolade in die Badewanne legen und danach alleine schlafen gehen.

## 2

Als ich davon aufwachte, dass jemand an die Tür von meiner Wohnung klopfte, lag mein ungegessenes Brot noch vor mir auf dem Tisch. Das Geräusch war leise, doch beharrlich, und wer es auch immer war gab bestimmt nicht einfach auf. Als ich schließlich öffnete, stand dort Sean mit einem Sonnenblumenstrauß und einer Tüte voller Styroporkartons. Er gab mir einen langen Kuss, schob sich dann an mir vorbei in meine Küche, und wie immer war es mir einfach nicht möglich, seinem Charme zu widerstehen. Sean war groß, hatte leuchtend blaue Augen, ein ebenmäßiges Gesicht und war mit seinen zweiunddreißig Jahren genauso alt wie ich. Ich weiß nicht, warum es mich immer störte, dass ich heiße Lust empfand, sobald ich ihn nur sah.

»Du solltest mich anrufen, Alice.« Sean legte die Blumen auf den Tisch.

»Ich wollte heute Abend einfach mal allein zu Hause sein. Wie spät ist es überhaupt?«

»Halb neun.« Er sah mich mit einem schmalen Lächeln an. »Himmel, du bist echt ein harter Brocken. Wenn ich es nicht besser wüsste, könnte ich glatt denken, dass du mich nicht ausstehen kannst.«